

# CO<sub>2</sub>-Senkung: „Kleinvieh macht auch Mist“

Zweiter Informationsabend zum „Integrierten Klimaschutzkonzept“ lockte kaum Bürger an / Energetisches Sanieren im Blick

nja Kreuztal. War die Resonanz auf die Auftaktveranstaltung zum „Integrierten Klimaschutzkonzept“ der Kindelsbergkommune Mitte September schon eher enttäuschend (die SZ berichtete), so wurde dies am Donnerstagabend bei der zweiten Informationsrunde gewissermaßen „ge-toppt“: Neben Vertretern der Stadtverwaltung und einigen Grünen-Politikern hatte gerade einmal eine handvoll Bürgerinnen und Bürger den Weg in die Weiße Villa gefunden, um sich darüber zu informieren, wie es um die CO<sub>2</sub>-Bilanz der Stadt bestellt ist und wie z. B. auch Hauseigentümer oder Häuslebauer mit dem Einsatz regenerativer Energien zu deren Senkung beitragen können.

Eigentlich hatten zwei Workshops gebildet werden sollen; angesichts der leeren Stuhlreihen blieb es dann aber bei der Vermittlung von Information – allerdings durchaus belebt von kritischen Fragen aus dem Plenum. In der Auftaktveranstaltung hatte Dipl.-Ing. Friedhelm Stappenbeck von der K&L Ingenieurgesellschaft für Energiewirtschaft mbH aus Hockenheim – sie wurde mit der Erstellung des integrierten Klimaschutzkonzepts beauftragt – bereits die Energie- und CO<sub>2</sub>-Bilanz präsentiert und klargemacht, dass in Kreuztal mit Blick auf den Einsatz regenerativer Energien in den Bereichen Windkraft und Sonnenenergie noch Luft nach oben sei.

Am Donnerstag nun wurden Ideen und Fakten präsentiert, wie energieeffizientes Bauen bzw. Sanieren zum Klimaschutz beitragen und zumindest mittel- bis langfristig auch den Geldbeutel entlasten kann. Dass der Einfluss Kreuztals auf das Weltklima eher bescheiden ist, zeigte eine Zahl, die Stappenbeck eingangs in Erinnerung rief: So sei die Bundesrepublik nur zu 2,3 Prozent am weltweiten Kohlendioxid-Ausstoß beteiligt. „Kleinvieh macht aber auch Mist“, kommentierte eine Bürgerin.

Das theoretische CO<sub>2</sub>-Emissionsminderungspotenzial Kreuztals beträgt den Angaben zufolge 182 407 Tonnen pro Jahr. Dies entspreche 43,4 Prozent des Gesamt-Ausstoßes. Der Sektor „private Haus-

halte“, so Stappenbeck, stehe dabei an erster Stelle, dort seien erhebliche Minderungspotenziale vorhanden. „Im Bereich Heizenergie finden sich Möglichkeiten durch den Einsatz moderner, energiesparender Techniken, die Sanierung der Gebäudehülle mit Verbesserung des Wärme-standards sowie den Ersatz von Elektro-Wärmegeräten und Kohle- oder Heizölanlagen“, ist im Konzept zu lesen.

Die Nutzung von Fotovoltaikanlagen im Einfamilienhaus lohne sich besonders durch die Möglichkeit des Eigenverbrauchs – ließen sich doch so die Stromkosten langfristig senken. Stichwort „Solarthermie“: Hier liege die Amortisationszeit „weit unter zehn Jahren“, wenn mit der Warmwassernutzung auch eine Heizungsunterstützung einher gehe, hieß es.

Interessant war auch ein Vergleich der Heizkosten bezogen auf einen Verbrauch von 20 000 kWh pro Jahr: Bei Nutzung einer Holzpellet-Heizung wurden Kosten von rund 1185 Euro errechnet, bei Erdgas seien es 1449 Euro und bei Heizöl rund 1766 Euro. Für eine Holzpelletheizung wurden Mehrkosten in Höhe von 5500 Euro errechnet – aber auch 2400 Euro Fördermittel in Aussicht gestellt. Und: Im Vergleich zu Erdgas und Heizöl werden rund 90 bzw. 92 Prozent weniger CO<sub>2</sub> ausgestoßen. Es gebe diverse Fördermöglichkeiten für den Einbau regenerativer Anlagen. Ein Beispiel: Für die Errichtung eines 10-kW-Pelletkessels mit neuem Pufferspeicher (300 Liter) gebe es 2900 Euro. Bei Kombination mit einer solarthermischen Anlage (10 Quadratmeter) erhöhe sich der Zuschuss auf 4900 Euro. Informationen gab es ferner über die Vorgaben der Energieeinsparverordnung 2009/2014.

Und: Wer überlegt, eine energetische Sanierung seines Eigenheims in Angriff zu nehmen, dem wurde eine „Anleitung“ zur Bedarfsklärung an die Hand gegeben: Nach Ermittlung der beheizten Fläche und der Jahresheizkosten sowie des Jahresverbrauchs in Kilowattstunden (1 Kubikmeter Gas bzw. 1 Liter Öl = 10 kWh) könne der Energiekennwert errechnet werden.

Dies ermögliche eine gute Einschätzung der eigenen Wohnsituation. Anschließend gehe es um die (professionelle) Klärung, wo genau ggf. Energie verloren geht.

Am Beispiel eines Wohnhauses Baujahr 1975 wurden Sanierungskosten eruiert: Dabei standen z. B. für die Wärmedämmung von Außenwänden 130 Euro pro Quadratmeter zu Buche; die Fenstersanierung koste 400 Euro pro Quadratmeter. Nach einer umfassenden Gebäudeumrüstung (Fläche: 130 Quadratmeter, Kosten:

rund 70 000 Euro, KfW-Zuschuss: maximal 11 500 Euro) ließen sich im Jahr der Energieverbrauch von 240 auf 80 kWh pro Quadratmeter und somit die Energiekosten jährlich um 1664 Euro senken.

Setze man bei der Berechnung der Investition nur die Mehrkosten für Dämm- und Optimierungsmaßnahmen an (20 000 Euro) – rechne also die sogenannten „So-wieso-Kosten“ heraus – lohne sich die energetische Sanierung finanziell bereits nach zwölf Jahren.



Hier entsteht ein Niedrigenergie Mietwohnhaus mit Erdwärmeheizung.



Hochwertige, barrierefreie Wohnungen mit Wohnflächen von 55 - 82qm. Eine Aufzugsanlage ist vorhanden.

Energieeffizientes Bauen bzw. Sanieren stand am Donnerstag im Mittelpunkt. Dieser Neubau nimmt zurzeit in Buschhütten Gestalt an.

Foto: Anja Bieler-Barth

8.11.13 SZ